

Neue Zürcher Zeitung

## Wie man künftig Lehrer wird

Die Reformdebatte zur Lehrerbildung scheidet sich an der Frage, ob Spezialisten die Generalisten ablösen sollen

Die Lehrperson als fachlicher Einzelkämpfer aller Stufen hat Jahrhunderte überlebt. Mit der Harmonisierung der Diplome hat nun der Generalist ausgedient.

Walter Hagenbüchle

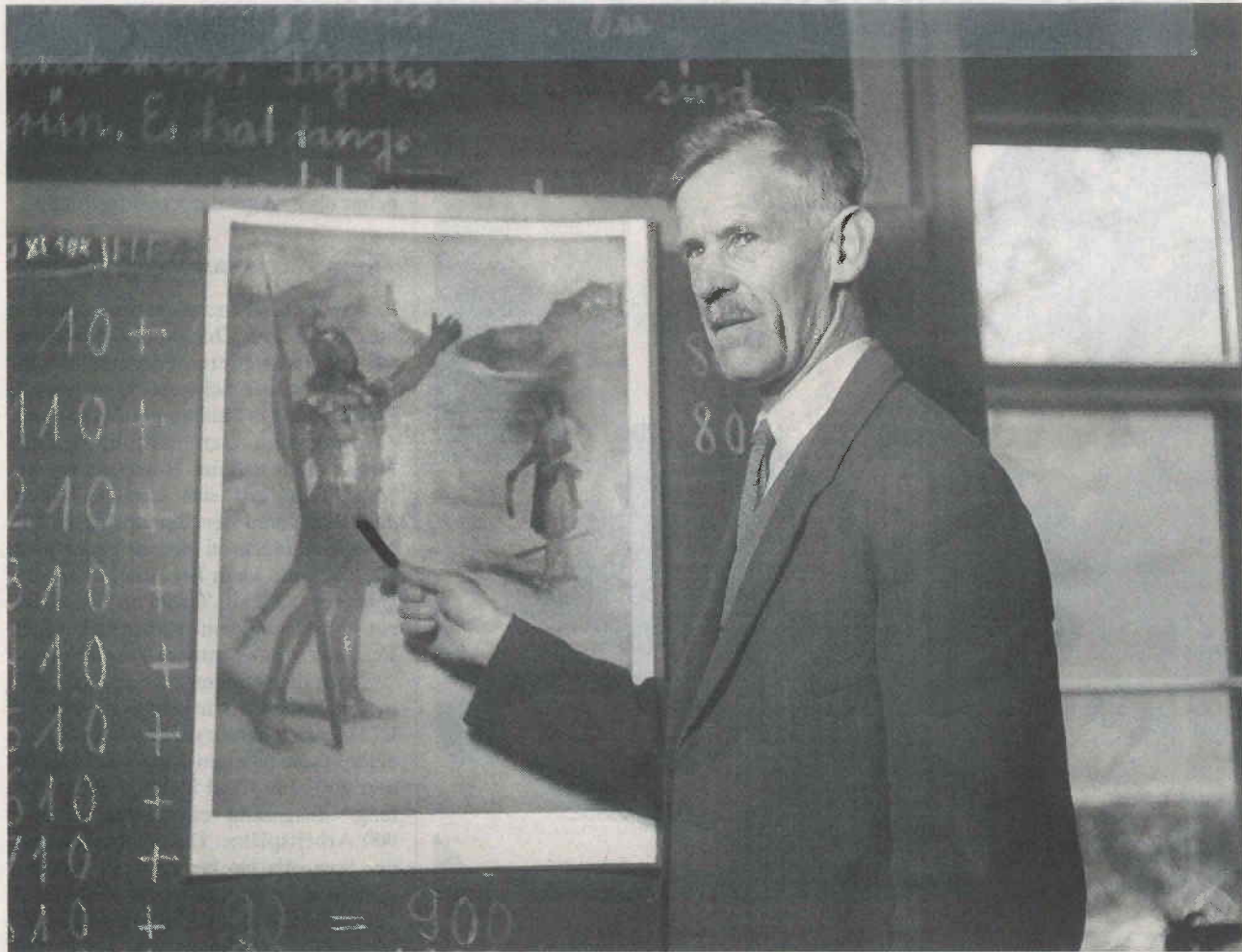
Es gab eine Zeit, da galten Pfarrer, Schiedsrichter und Lehrer in der Gesellschaft noch als unantastbare Respektspersonen. Zumindest war dies so, als mit dem Zürcher Lehrerseminar in Küssnacht 1832 die erste staatliche Ausbildungsstätte für Pädagogen eröffnet wurde. Die Ausbildung dauerte im Anschluss an die Sekundarschule zunächst zwei, dann drei Jahre und wurde mit dem Lehrpatent abgeschlossen, das zum Unterrichten an der 1. bis 9. Primarklasse befähigte. Die Rolle als fachlicher Mehrkämpfer aller Schulstufen und «Ich-AG» im Unterricht hielt sich im Lehrberuf bis zu Beginn dieses Jahrhunderts. Lehrer, so die Meinung, wird man aus Berufung, Aufstiege auf der Karriereleiter sind nicht vorgesehen.

Diese enge Sicht weitete sich leicht, als in den 1970er Jahren das Lehrerdiplom auch eine Immatrikulation an Universitäten und damit neue Karriereperspektiven ermöglichte. Der Zugang zu ETH und Medizinstudium blieb zwar tabu, dafür konnte man auf vielfältige Art Lehrer werden. Noch 1990 existierten gegen 150 Ausbildungsstätten.

## Den «Lehrer light» verhindern

Heute, rund 20 Jahre später, steht die Lehrerbildung an einem ganz andern Ort. Mit einem Lehrdiplom im Sack eröffnen sich nun auch Berufsfelder, die bisher nur Absolventen von Fachhochschulen oder Universitäten offenstanden. Diese Entwicklung ist zwar imagefördernd und schafft gute Perspektiven für Absolventen. Mit Blick auf die zu erwartende Welle an Pensionierungen jedoch ist sie auch eine Herausforderung. Herrscht nämlich Lehrermangel, ist die Versuchung gross, den «Lehrer light» ohne fundierte Ausbildung vor die Klasse zu schicken.

Die Debatte ist nicht neu. Der Blick zurück auf die heisse Phase der Reformen zeigt tiefe Gräben zwischen den Traditionalisten – «Eine Kindergärtnerin braucht doch keine Matur» – und den Reformern – «Auch Pädagoginnen sollen dank höherer Ausbildung besseren Lohn erhalten». In einigen Kantonen entbrannte zudem ein scharfer Kampf



Nicht nur zu Zeiten der Schwarzweissfotografie war der Lehrer ein Mehrkämpfer in allen Fächern und Stufen.

KEystone

um die Erhaltung der rund 50 Seminare, die als Wiege der Lehrerbildung galten. Den längsten Schnauf gegen die Reformen hatten die Seminare der Inner- und Aargau, wo – teilweise in Klosterschulen – bis zu Beginn dieses Jahrhunderts noch Seminaristinnen ausgebildet wurden.

Trotz Grabenkämpfen erfolgte der Aufbau der Pädagogischen Hochschulen (PH) dann aber zügig. Seit 2006 wird die Lehrerausbildung, die vorab Frauen absolvieren, für den Vor- und Volksschulbereich und für allgemeinbildende Schulen auf Sekundarstufe II an einer der 13 Pädagogischen Hochschulen und an drei Universitäten angeboten. Unter den PH sind wenige mit rund 2000 Studierenden, aber viele kleinere mit zum Teil nicht einmal 80 Studierenden – fast so wenige wie früher im Seminar.

Die definitive Integration der Pädagogischen Hochschulen in die Bildungslandschaft Schweiz dürfte denn auch nicht konfliktfrei erfolgen. Zwar halten die PH gemäss Leistungsauftrag

den Status von Fachhochschulen, kommen diesem nach Ansicht vieler Beobachter aber im Bereich Forschung und Entwicklung nur ungenügend nach. Das liege auch am Rechtsstatus, sagt Barbara Seidemann, Rektorin der PHZ Schwyz. Sie kritisiert, dass es für hochqualifizierte Forscherinnen und Forscher unmöglich sei, einen wissenschaftlichen Mittelbau aufzubauen. Ohne Recht auf Promotion könnten sie näm-

lich keine Doktorarbeiten betreuen und so auch keine Karrierechancen eröffnen. Da beisst sich also die Katze in den Schwanz: Denn die Kritiker von PH-Forschung monieren, dass viele Projekte zu klein seien, um innovative Wirkung zu entfalten. Eine zweite Kampfzone eröffnet sich bei der Finanzierung. Eine EDK-Erhebung prognostiziert für die Pädagogischen Hochschulen fürs laufende Jahr gemäss den kan-

tonalen Finanzplänen Gesamtaufwendungen von gegen 500 Millionen Franken. Das sind zwar nur knapp zwei Drittel der kantonalen Aufwendungen für die Fachhochschulstudiengänge der Bereiche Technik, Wirtschaft und Gestaltung, aber deutlich mehr als die Kosten für FH-Studiengänge in den Bereichen Gesundheit, Soziales und Kunst. Verteilungskämpfe sind also programmiert.

## Wildwuchs bei Diplomen

Die wohl grösste Herausforderung stellt sich aber bei den Studienabschlüssen, wo veritabler Wildwuchs herrscht. «Die angestrebte Vereinheitlichung ist auf halbem Weg stehengeblieben», kritisiert Rektor Ernst Preisig von der Pädagogischen Hochschule Thurgau. Wer etwa an der PH Bern den Studiengang Vorschulstufe/Primarstufe absolviert, erwirbt in drei Jahren die Lehrberechtigung für den Kindergarten und alle Fächer für die 1. bis 6. Primarklasse. An der PH Zürich hingegen trennen sich die Studiengänge bereits nach einem Jahr. Zudem kann für Primarlehrkräfte das Diplom nur für ein reduziertes Fächerspektrum erworben werden. Damit, so Preisig, stünden sich auf dem Stellenmarkt stark abweichend ausgebildete Absolventen gegenüber, was die Auswahl verzerrt. Handlungsbedarf war also angesagt. Die Konferenz kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) als federführende Instanz hat deshalb zusammen mit involvierten Kreisen einen Vernehmlassungsentwurf ausgearbeitet, der nun vorliegt. Er schlägt zwei Varianten künftiger Lehrerbildung vor (siehe Kasten). Beide machen einen Bildungsgang wie jenen der PH Bern zum Auslaufmodell. Ziel ist der Spezialist, der Generalist hat ausgedient. Zwar stehen die meisten PH-Rektoren hinter dem Paradigmenwechsel. Doch Widerstand regt sich von Seiten der Lehrerschaft – und natürlich auch von SVP-Exponenten wie etwa Ulrich Schlüer.

## Zwei Wege zum Lehrerdiplom

Variante 1	Diplom für Kindergarten und 1./2. Primarklasse	Diplom für die 3. bis 6. Klasse	Kernfächer:	Spezialisierung (Variante 1 und 2)
	Erziehungswissenschaften und Praxis für die generelle Lehrbefähigung	Erziehungswissenschaften und Praxis für die generelle Lehrbefähigung, mit Wahl zwischen zwei Spezialisierungsrichtungen	- Erstsprache - erste Fremdsprache - Mathematik - Natur-/Sozialwissenschaften	Für die 3. bis 6. Klasse - zweite Fremdsprache - Sport
Variante 2	Diplom für Kindergarten bis 6. Klasse		Spezialisierung (nur Variante 2)	Spezialisierung (Variante 1 und 2)
	Erziehungswissenschaften und Praxis für die generelle Lehrbefähigung, mit Wahl zwischen drei Spezialisierungsrichtungen	Kernfächer: - Erstsprache - erste Fremdsprache - Mathematik - Natur-/Sozialwissenschaften	Kindergarten / 1./2. Primarklasse (sämtliche Fächer)	Für die 3. bis 6. Klasse - Musik - Gestaltung (textil, technisch, bildnerisch)

QUELLE: EDK

NZZ INFOGRAFIK / mli

## «Der Master für Lehrpersonen ist anzustreben»

Lehrerpräsident Beat W. Zemp plädiert für noch mehr Professionalisierung im Beruf

Der Präsident der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) erklärt, warum der Generalist im Lehrberuf ausgedient hat.

Warum soll die Lehrerbildung nun schon wieder reformiert werden, wo sich doch eben erst die Pädagogischen Hochschulen landesweit etabliert haben?

Die Umwandlung von Lehrerseminaren zu Pädagogischen Hochschulen war ein sehr grosser Schritt. Nun gilt es aber die Vielfalt der neu entstandenen Ausbildungsgänge schweizweit zu harmonisieren, damit Lehrpersonen auch über Kantonsgrenzen hinweg auf dem Arbeitsmarkt vermittelbar sind.

Dennoch stellt sich die Frage, ob eine einheitliche Lehrerbildung überhaupt möglich ist. Es gibt keinen Trend zu kantonsübergreifenden Hochschulen, die kleineren wollen autonom bleiben.

Es gibt letztlich keine Alternative zur verstärkten Kooperation und Koordination. Mit den EDK-Anerkennungsreglementen besteht nun ein Instrumentarium für die Äquivalenzprüfung der Abschlüsse. Sie müssen den neuen Gegebenheiten angepasst werden. Daran haben auch kleinere Schulen ein Inter-

esse, damit ihre Diplome weiterhin landesweit anerkannt werden. Andernfalls hätten die Studierenden an diesen PH Nachteile auf dem Arbeitsmarkt.

Eine Arbeitsgruppe schlägt zwei Modelle der Lehrerbildung vor. Beide visieren die Abkehr vom Generalisten an. Warum ist das so wichtig?

In den meisten Klassen unterrichtet bereits mehr als eine Lehrperson. Und mit Einführung der zweiten Fremdsprache auf Primarstufe ist das Konzept des Generalisten endgültig ausgelaufen. Es ist schlicht unmöglich, in einer dreijährigen Bachelor-Ausbildung die Lehrbefähigung für alle Fächer inklusive Musik, Sport und Gestalten zu erwerben.

Die Kritiker monieren aber, mit der Abkehr vom Generalisten werde der Trend zu Fachlehrern verstärkt. Dies behindere die Identifikation mit der Lehrperson. Niemand will ein reines Fachlehrersystem an der Primarschule. Nötig ist aber die Stärkung des Klassenlehrers als zentrale Bezugsperson. Das bedingt, dass diese Person einen Grossteil des Unterrichts selber durchführt.

Friktionen gibt es auch mit Blick auf europäische Umwandlung. Deutschland etwa

nimmt die Bologna-Reform zum Anlass, Vorschul- und Primarstufe als Bachelor-Abschluss, jene der Sekundarstufen I und II als Master-Abschluss zu entwerfen. Soll die Schweiz nachziehen?

Die Situation in Deutschland ist uneinheitlich. So hat beispielsweise Nordrhein-Westfalen für die Primarstufe auch auf Master umgestellt. In der «Er-



«Mit Fremdsprachen auf Primarstufe hat der Generalist ausgedient.»

Beat W. Zemp  
Präsident LCH

klärung von Leipzig» verlangen die Lehrerorganisationen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz eine Master-Ausbildung für alle Lehrer. Die Forderung wird von den Pädagogischen Hochschulen unterstützt. Auch im Pissiegerland Finnland verfügen alle Lehrpersonen über Master-Ausbildung. Auch die Schweiz sollte in diese Richtung planen.

Interview hat

## Generalisten für das Wohl der Schüler

Hanspeter Amstutz · Es wäre ein immenser Schaden für unsere Volksschule, wenn auf die Ausbildung von Generalisten verzichtet würde. Der pädagogische Typus, der für eine Klasse hauptverantwortlich sein will, ist kein Auslaufmodell. Erste Erkenntnisse aus der Diskussion über die Oberstufenreform zeigen, dass erfolgreicher Unterricht am besten in zusammenhängenden Unterrichtsblöcken gelingt. Dazu braucht es ganzheitlich denkende Lehrerpersönlichkeiten, die eine relativ breite Fächerpalette abdecken.

Die Generalisten sind am Puls einer Klasse. Sie gestalten den mehrstündigen Unterricht rhythmisierend und können flexibel auf die Aufnahmefähigkeit der Jugendlichen reagieren. Im breiten Zeitrahmen der Unterrichtsblöcke sorgen sie für schülergerechte Wechsel der Lernformen und für eine gesunde Muse im pädagogischen Lernprozess. Dank ihrer ganzheitlichen Sicht erkennen Generalisten das Entwicklungspotenzial Jugendlicher am besten. Bleiben Fachlehrkräfte nur stundenweise in einer Klasse, sind die Jugendlichen oft schon am Zusammenpacken, wenn wichtige Gespräche stattfinden müssten. Wie soll da eine tragfähige Beziehung aufgebaut

werden? Die neue Lehrerbildung stellt die Professionalität der Lehrerbildung ins Zentrum. Die Vorstellung, Können und Wissen der Fachlehrkräfte seien verlässlichere Werte als die innere Motivation von Generalisten, ist ein Trugschluss. Klar: Fachlehrkräfte leisten Hervorragendes und sorgen für Impulse im Schulleben. Aber sie können die Klassenlehrkräfte als Rückgrat der Volksschule nicht ersetzen. Mit 20 jungen Menschen im gleichen Boot auf eine mehrjährige Entdeckungsfahrt zu gehen und die Funktion des Kapitäns zu übernehmen, das ist die Leistung der Generalisten. Es ist kein Zufall, dass Schulen mit vielen kleinen Pensen verzweifeln nach Lehrerpersönlichkeiten suchen, die die Hauptverantwortung für eine Klasse übernehmen möchten.

Es geht nicht darum, das Rad zurückzudrehen, sondern die Bedürfnisse der Schulpraxis zu befriedigen. Daher plädiere ich für eine Lehrerbildung, die zwei gleichwertige Typen ausbildet: der Generalisten mit breiter Fächerpalette und Fächergruppenlehrkräfte mit unterschiedlichem Profil.

Der Autor ist Schulvertreter Zürcher Bildungsrat